

Internationalisierung

Modell Singapur

Von Wolfgang A. Herrmann

Die Internationalisierung der deutschen Universitäten hat mit der wirtschaftlichen Bedeutung des Landes nicht standgehalten. Selbst die Europäisierung haben die deutschen Universitäten spät und unzureichend flankiert. Während der Bologna-Prozess der europäischen Bildungsintegration zügig voranschreitet, bleibt die deutsche Diskussion beim ehrgeizigen Vergleich einzelner Bundesländer stehen.

Tatsächlich wirkt die Internationalität der deutschen Universitäten einseitig: Während viele Forschungslabore und Oberseminare attraktiv sind für junge Spitzenwissenschaftler aus aller Welt, haben uns die Vereinigten Staaten von Amerika, Australien und einige Bildungsmetropolen Asiens den Rang um die besten Studenten abgelaufen. Nach 1945 - nach dem Weggang der Niederländer aus Indonesien - studierten zeitweise bis zu 17 000 Indonesier an deutschen Universitäten, heute sind es gerade noch 1 200. Dafür entsendet die viertgrößte Nation der Erde etwa 35 000 Studenten in die USA und nach Australien - gegen hohe Studiengebühren. An unseren Technischen Universitäten muss man lange nach einem Ingenieur- oder Chemiestudenten aus der Techniknation Japan suchen.

Wo liegt unser Problem? Die deutschen Universitäten

sind seit 30 Jahren in der Zwangsjacke des quantitativen Wachstums im Wesentlichen mit sich selbst beschäftigt. Wie sollten hoffnungslos überlastete Universitäten wettbewerbsfähige Studienangebote für ein anspruchsvolles internationales Publikum anbieten? Wie soll eine Seminar- und Laborbetreuung bei unzureichenden Ressourcen leistbar sein, die sich mit den Standards weltweiter Spitzenplätze messen kann? Wie soll die Universität ihre Weltoffenheit auf ein umfassendes Dienstleistungsangebot abbilden, wenn unternehmerisches Handeln staatlicherseits wenig gefördert wird?

Eine niveauvolle, nachhaltige Internationalisierung hat zwei Säulen: Erstens müssen wir in Deutschland Top-Studiengänge mit internationalem Zuschnitt anbieten. Das setzt neben einer exzellenten Personalausstattung auch moderne Labore und lebendige Kooperationen mit der Industrie ebenso voraus wie die kritische Auswahl der Studenten nach ihrer Begabung. Zweitens ist unsere Präsenz in den politischen und wirtschaftlichen Aufbruchregionen mit eigenen Lehrangeboten erforderlich. Besondere Beachtung verdient hier der asiatische Raum, vor allem das aufstrebende China mit seinen 1,2 Mrd. Menschen. Als Vorbild könnte sich das »German Institute

of Science and Technology« in Singapur erweisen, die privatwirtschaftliche Plattform des gemeinsamen Studienangebots der Technischen Universität München und der National University of Singapore. Seit Juli 2002 wird der dreisemestrige Master-Studiengang »Industrial Chemistry« in Singapur angeboten. Ausgewählte Studenten aus ganz Asien studieren zwei Semester in Singapur und kommen für das Internship bei Chemieunternehmen und für die Master's Thesis nach Deutschland. Auf diese Weise entdeckt die deutsche chemische Industrie frühzeitig künftige Führungskräfte, die einerseits die deutsche Lebens- und Arbeitswelt kennen gelernt haben und andererseits in Kulturkreisen zu Hause sind, die für unsere Wirtschaft von immer größerer Bedeutung werden.

Was hier als Desiderate einer wirksamen Internationalisierungspolitik beschrieben ist, verursacht Kosten und kann deshalb nicht unentgeltlich sein. Wie die Erfahrung lehrt, hilft unentgeltliche Zweitklassigkeit der Ausbildung unseren Gästen nicht weiter. Im Gegenteil - sie stellt den Ruhm der einstigen »Apotheke der Welt« in Frage. Erfolgreich werden Studienangebote sein, an deren Kosten sich unsere Gäste selbst beteiligen, wozu Stipendien und Darlehen, so wie es internationaler Standard ist. So macht es den Singapur-Studenten der TU München nichts aus, dass die drei Semester handverlesener Ausbildung 22 500 Euro kosten. Die Industrie und

private Mäzene wissen, warum sie diese jungen Menschen fördern. Denn die Industrie kommt so an die Besten ihres Fachs - ein gezielter Beitrag zur Elitförderung.

Das Modell Singapur erscheint auch für den Standort Deutschland Erfolg versprechend. Eine weitgehend englischsprachige, gut organisierte Chemikerausbildung mit Dozenten aus verschiedenen Universitäten in enger Verbindung mit unserer Industrie ließe Zuspätschiebung erwarten, zumal der deutschen Chemie ein guter Ruf vorausseilt. Ein privatwirtschaftliches Kon-

Medienecho

Zum Thema »GIST«:

»The 18-month master's program in industrial chemistry began in July 2002. A second group of students followed in January. Jointly developed by the Technical University of Munich and the National University of Singapore, the course is an »export success« in Singapore - three more are to follow until 2008.«

Regional Focus 2/2003

zept lässt die erforderliche Handlungsfähigkeit für ein solches Modell erwarten, vorausgesetzt, unsere besten Kollegen aus Wissenschaft und Wirtschaft wirken hier zusammen.

Beitrag des TUM-Präsidenten und Mitglied des Vorstands der GDCh in den »Nachrichten aus der Chemie«, Juni 2003.